



Abb.: »Blut beschmiert so Viechen mit u. Nama Bergen Belsen«, Acryl auf Karton, 31 x 34 cm, Foto: Matthias Reichelt, © Nachlaß Ceija Stojka, Fotola: Willibald Stojka, Wien

»Es gelang mir nie, das zu vergessen«

Die »dunklen Bilder« der österreichischen Künstlerin und KZ-Überlebenden Ceija Stojka.
Von Sabine Lueken

Es gibt ein kurzes, eindringliches Gedicht, das Ceija Stojka für ein Klangdenkmal in Leonding bei Linz zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus beigetragen hat:

Angekommen sind wir
in Auschwitz Paradies
Kinder laßt euch sagen,

die Gegend ist hier mies
nirgends ist ein Haus zu sehen
wir müssen durch den Schornstein gehen
oh weh, Lilli Marleen,
oh weh, Lilli Marleen.

Sie war elf, als sie dort ankam. »Ich war ein unschuldiges Kind ... als mich Hitlers Nazis in der Schule verhafteten, verschleppten, mir mei-

nen Namen raubten und mich zu einer Nummer und ihrem Arbeitssklaven machten, mich hungern ließen, schlugen und peinigten. Die Nazis haben meinen Vater ermordet und meinen Bruder. Man hat mir alles genommen, was mir lieb und teuer war. Ich hatte keine Vergangenheit mehr, keine Gegenwart und schon gar keine Zukunft.« Das schrieb Ceija Stojka 1988 in ihrer Autobiographie *Wir leben im Ver-*

borgen – Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin (Picus Verlag, Wien).

Der Titel ist symptomatisch, die meisten der überlebenden Roma verschwiegen, was sie erlebt hatten. Auch Stojka begann erst Ende der achtziger Jahre darüber zu erzählen – und zu zeichnen und zu malen. Als sie im letzten Jahr in Wien im Alter von 79 Jahren starb, war sie eine vielfach ausgezeichnete Künstlerin und Zeugin der NS-Vernichtungspolitik. Ihre »dunklen Bilder«, in denen sie sich mit ihrer Zeit in den Konzentrationslagern Auschwitz-Birkenau, Ravensbrück und Bergen-Belsen auseinandersetzt, sind jetzt in einer dreiteiligen Ausstellung in Berlin und in der Gedenkstätte Ravensbrück zu sehen. Den gleichzeitig erschienenen »Mahnmalband« mit dem gesamten Konvolut an Zeichnungen und Gemälden verstehen die Kuratoren und Herausgeber als Würdigung von Stojkas Werk, als Beitrag zur Erzählung des Porrajmos (was im Roman soviel wie »das Verschlingen« bedeutet und von Roma und Sinti synonym mit dem Terminus Holocaust benutzt wird) und damit auch als Beitrag gegen den Antiziganismus im heutigen Europa, wo Roma zunehmend Ziel physischer Angriffe sind, sogar ermordet werden und Zwangsvertreibung, wirtschaftlicher Ausbeutung, politischer Ausgrenzung und kultureller Herabsetzung ausgesetzt sind.

Cejjas Familie Stojka gehört zu den Lovara (= Pferdehändler), die eine Gruppe der Vlach-Roma sind – ursprünglich aus der Walachei in Rumänien stammend. Sie ist eine der bekanntesten Künstlerfamilien Österreichs. Ceija Stojka war das fünfte von sechs Kindern von Sido Stojka und Karl Wakar Horvath. Die Familie, die zu diesem Zeitpunkt bereits in Wien sesshaft war, wurde 1939 »rassenkundlich erfaßt«. 1941 wurde der Vater verhaftet und in die Konzentrationslager Dachau, Neuengamme und Sachsenhausen verschleppt. 1942 wurde er in der Mordanstalt Hartheim vergast, der Rest der Familie 1943 nach Auschwitz transportiert. Von etwa 200 Mitgliedern der Großfamilie überlebten neben Ceija nur die Mutter, vier Geschwister und einige wenige Angehörige – wie in den meisten Roma-Familien Österreichs. Der kleine Bruder Ossi starb nach medizinischen Experimenten des SS-Lagerarztes Josef Mengele an ihm an Typhus.

auschwitz ist mein mantel

*du hast angst vor der finsternis?
ich sage dir, wo der weg menschenleer ist,
brauchst du dich nicht zu fürchten.
ich habe keine angst.
meine angst ist in auschwitz geblieben
und in den lagern.*

Wenn sie auch das Schlimmste bereits erlebt hatte, so war doch andererseits die Furcht, »Auschwitz« könne sich wiederholen, bei Ceija Stojka stets präsent. »Daß es heute die Neonazis so treiben, sie haben ja das Böse nicht gesehen und auch nicht erlebt. Und die anderen schweigen ja alle ... Auschwitz schläft heute noch, aber

wie lange? Die Angst ist immer in uns. Es gelang mir nie, das zu vergessen. Nie. Und solange ich leben werde, werde ich daran denken, was sie mit uns gemacht haben, der Hitler und seine Leute.«

Ihre expressiven Zeichnungen und Gouachen in Schwarzweiß – entstanden zwischen 1990 und 2012 – zeigen die Welt der Lager schonungslos. Manche sind mit feinem Strich, andere mit breitem Pinsel getuscht, bestimmte Bildelemente wiederholen sich immer wieder. 18 Monate war Ceija Stojka in Auschwitz-Birkenau, der Metropole des Todes, wie der israelische Historiker Otto Dov Kulka diesen Ort nannte, der ebenfalls zehnjährig und zur selben Zeit dort interniert war. Stacheldraht. Prügelnde Kapos. Die SS-Wachleute haben eckige Köpfe, zwei zu einer Raute aufeinandergestellte Dreiecke, Gesichter wie Haken oder eine spitze Waffe. Die Augen sind Schlitz mit Wimpern aus Stahlgittern, die Münder Befehle schreiend mit zackenförmigen Zähnen aus Blech: »Maul halten!«

Die Befehle der SS-Wachmannschaften und der Kapos sind in die Zeichnungen integriert. »Los, los, weg mit dem Pack!« Kommentare, Träume und Bezüge zu Aktuellem befinden sich zuweilen auf den Rückseiten. »Entsorgt. Das

»Ich hatte keine Vergangenheit mehr, keine Gegenwart und schon gar keine Zukunft«

geschah jeden Tag. Züge rollten an. Und in den Baracken waren wir. Sie nannten uns Untermenschen.« Die Klagen der Kinder: »Mama, Mama, bitte, sie schlagen auf uns! Mama, wo bist du?« Szenen im Duschbad. Entlausung. Nacktheit. Die Gesichter zeigen Scham und Angst, aber auch Menschlichkeit und Freundlichkeit gegenüber den Mithäftlingen. Oder sie sind gar nicht vorhanden. Nach der Auflösung des Lagers 1944 kommt Ceija nach Ravensbrück. Tannen, Schäferhunde, Prügel, Schläge, Befehle, Appelle, immer größer werdende schwarze Krähenvögel. »Die Raben« – eigentlich Totenvögel – betrachtet sie als Ausdruck von Hoffnung und Trost.

Anfang März 1945 meldet sie sich mit der Mutter zum Arbeitseinsatz und kommt nach Bergen-Belsen. Totale Auflösung. Der Tod. Gesichter weich, ergeben, sich mit dem Tod abfindend, Körper liegen, schmiegen sich aneinander wie Liebende, aber es sind Tote, wie wir aus den Erzählungen von Stojka wissen. Sie berichtet im Film, der dem Ausstellungskatalog beigelegt ist, daß sie als Kinder in den Leichenbergen gelegen haben, um Schutz vor dem Wind zu finden. In den Baracken konnten sie nicht liegen – wegen der Nägel.

Sie berichtet auch von Kannibalismus und daß die Leichen bereits aufgerissen und ausgeweidet waren, nur Rippen und Haut noch vorhanden. Wieder die schwarzen Vögel, die zu-

nehmend das ganze Bild einnehmen, Stacheldraht, Haufen von Leichen und Knochen, ungeordnet, ornamental. »Die grausame Gewalt. Wir suchten Schutz zwischen den Regentropfen. Auch der Regen war Hoffnung.« Und immer wieder die Mutter, die sich und die Kinder durch kluges Taktieren doch zu schützen verstand.

Stojkas Gemälde in Acryl wirken durch die leuchtenden, glühenden Farben zunächst ganz anders. Viele Bildelemente aber sind gleich. Die ersten Gemälde zeigen die Welt der Fahrenden. Viele Wohnwagen auf einer Wiese, aber am Rand stehen SS-Männer in schwarzen Uniformen, die Waffen im Anschlag, die bunt gekleideten Menschen reißen die Arme hoch. In den Bildern von Ravensbrück taucht immer wieder die Aufseherin Dorothea Binz auf, blond, im pelzbesetzten Mantel, mit Stiefeln und Peitsche – eine Königin. Der Text auf der Rückseite: »Heute habt ihr Waschtag!« schrie Frau Binz. Wir durften nicht zimperlich sein. Der Kälte gegenüberstehen. Mutig den Tod anlachen. Auch der Tod hat Not. In der Zwischenzeit haben (wir) und unser Freund, der Tod, Freundschaft geschlossen. Ja, er kann uns gut leiden. Auch ich mag ihn. Er gehört zur Familie.« Die phonetisch geschriebenen Texte, die sich auf den Rückseiten vor allem der farbigen Gemälde finden, haben die Kuratoren dankenswerterweise in intensiver Arbeit dechiffriert und in den Katalog aufgenommen.

Können die Überlebenden der Lager für die Untergegangenen sprechen? Von einer Erfahrung berichten, die sie nicht bis zum Letzten selbst gemacht haben? Stojka versucht es. Ein Bild trägt den Titel »Z. B. (Zyklon B) Gaskammer am 22.08.1944 in Auschwitz. Die Endauflösung« (der Tag der Liquidierung des »Zigeunerlagers« in Auschwitz). Auf die Rückseite eines Bildes, das in grellrotem Feuer verbrennende Frauen und Kinder zeigt, schrieb sie: »Dies zu beschreiben fällt mir schwer. Verzeiht, Ceija. Die Wahrheit.«

Ihre Kunst war für Ceija Stojka persönliche Traumabewältigung und gleichzeitig öffentliche Mahnung an alle Betrachter. »Ich möchte den Menschen meine eigene Welt zeigen. Es ist wichtig zu verstehen, daß wir alle menschliche Wesen sind und daß uns die Kunst zu leben und zu existieren ermöglicht. Kunst kann etwas aufzeigen und uns verbinden.«

Ceija Stojka: »Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz«. Eine Ausstellung in drei Teilen: 20.6. – 26.7. Galerie Nord, Turmstr. 75, Berlin; 2.7. – 31.8. Galerie Schwartzsche Villa, Grunewaldstr. 55, Berlin; 13.7. – 12.9. Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Ceija Stojka (1933–2013): *Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz*. Hg. von Lith Bahlmann und Matthias Reichelt. Dreisprachig in Deutsch, Englisch, Romanes. Verlag für moderne Kunst, Nürnberg 2014. 450 Seiten, 39,80 Euro. Dabei: Karin Berger: Ceija Stojka. Porträt einer Romni. A 1999, 85 Minuten. Unter den Brettern hellgrünes Gras. A 2005, 52 Minuten, DVD

Sabine Lueken stellte in KONKRET 6/14 *Per Leos Roman Flut und Boden vor*